Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 4 (1963)

Heft: 48

Artikel: Mord auf Befehl : der Fall Staschynskij

Autor: Anders, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076916

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL ANDERS MORD AUF BEFEHL

Der Fall Staschynskij

© Verlag Fritz Schlichtenmayer Tübingen/Neckar

4. Fortsetzung

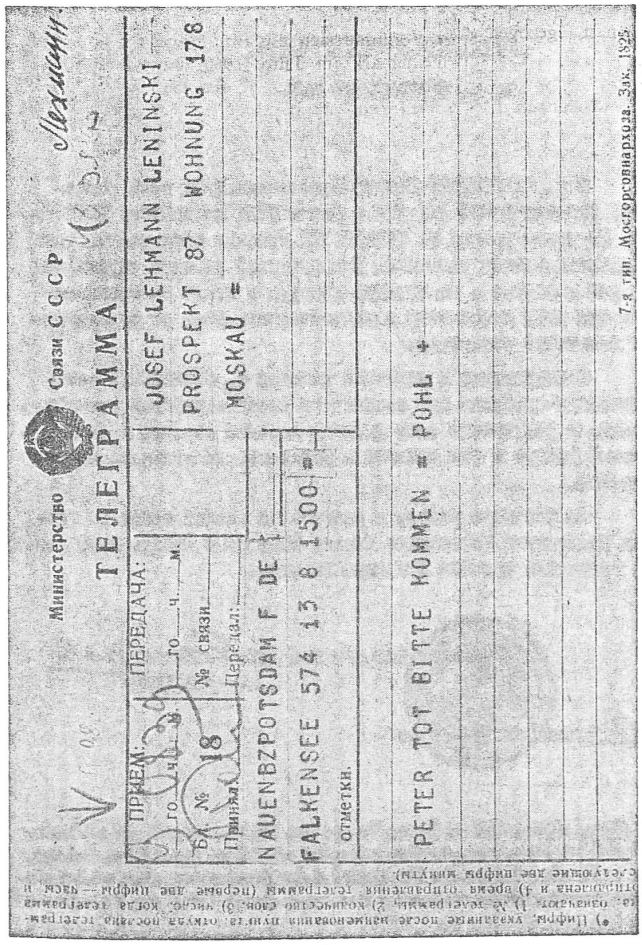
Aus dem bisherigen Inhalt:

Im Auftrag des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes (KGB) hat der Agent Staschynskij in München zwei Morde an ukrainischen Emigranten durchgeführt. Darnach lebt er mit seiner jungen ostdeutschen Frau in Moskau, wo er für weitere Agententätigkeit ausgebildet wird. Aber seit seiner Heirat hat sich Staschynskij innerlich vom KGB abgewendet.

Der Höhepunkt des Zerwürfnisses und der endgültige innere Bruch kam um die Jahreswende 1960/1961. Es erschien der KGB-General Wladimir Jakowlewitsch zusammen mit Sergej II. und erklärte, die vorgesehene gemeinsame Reise der Eheleute Staschynskij nach Ostberlin sei nicht möglich. Die politische Lage habe sich grundlegend geändert. Staschynskijs Sicherheit sei in Ostberlin so gefährdet, daß er fünf bis sieben Jahre nicht nach Ostberlin fahren dürfe. Das KGB war also entschlossen zu verhindern, daß beide gemeinsam Moskau verließen. Einer mußte als Faustpfand immer zurückbleiben.
Staschynskij berichtete dies seiner Frau, und bei dieser Gelegenheit gestand er ihr bei verschiedenen Spaziergängen die beiden Morde an Rebet und Bandera mit allen Begleitumständen, so daß sie jetzt über sein Leben und seine Schuld vollständig unterrichtet war. Frau Staschynskij erlitt einen Schock. Er fühlte sich von seinen ständigen Gewissensqualen erlöst. Jetzt wußte wenigstens seine Frau die ganze Wahrheit.
Staschynskij berichtet:

»Meine Situation war damals folgende: entweder mußte ich weiter für das KGB arbeiten oder aber in den Westen fliehen. Da die erste Möglichkeit für mich innerlich nicht mehr tragbar war, ich aber auf der anderen Seite durch die vom KGB verhängte Reisesperre über Ost-Berlin nicht mehr in den Westen gelangen konnte, wurde ich mir mit meiner Frau über folgendes einig:

- Zunächst sollte meine Frau von Ost-Berlin aus über die dortige russische Botschaft einen Brief an Schelepin richten, in dem sie darum bat, daß man mich wenigstens zu ihrer Entbindung nach Ost-Berlin fahren lasse.
- Wenn das keinen Erfolg hätte, sollte meine Frau über Frau Schade, die zeitweilige Freundin ihres Vaters, mit den Amerikanern in Verbindung zu kommen versuchen. Sie sollte dabei angeben, ich sei ein geheimer Mitarbeiter des KGB, hätte mich innerlich von meinen Auftraggebern gelöst und wollte nach dem Westen kommen. Meine Frau sollte die Amerikaner bitten, mir dabei zu helfen. Über meine Tätigkeit für das KGB wollte ich dann später nach gelungener Flucht selbst berichten.
  Ich hatte meine Frau darum gebeten, weil ich damit rechnen mußte, daß uns beiden etwas zustoßen könnte. Nach der sehr harten Unterredung mit General Jakowlewitsch mußte ich meine Frau ernstlich darauf vorbereiten, daß sie eines Tages verunglücken könne. Da auch mit mir etwas ähnliches geschehen konnte, wollte ich auf jeden Fall sicherstellen, daß die Weltöffentlichkeit von den wahren Hintergründen der beiden Attentate unterrichtet würde.
- Wenn auch diese Möglichkeit für meine Frau nicht gegeben wäre (auf Schelepin setzte ich ohnehin nicht viel Hoffnung, und die Verbindungsaufnahme mit den Amerikanern erschien mir sehr heikel), sollte sie nach Moskau zurückkehren. Für diesen Fall hatte ich mich entschlossen, bei dem nächsten Auftrag des KGB, der im Westen zu erledigen war, selbst die Verbindung zum Amerikaner oder zu einer deutschen Dienststelle herzustellen.


Министерство Связи СССР
ТЕЛЕГРАММА
ПРИЕМ: ПЕРЕДАЧА:
№ 18
NAUENBZPOTSDAM F DE
FALKENSEE 574 13 8 1500 =
JOSEF LEHMANN LENINSKI
PROSPEKT 87 WOHNUNG 178
MOSKAU =
PETER TOT BITTE KOMMEN = POHL +

Telegramm von Staschynskijs Schwiegervater zum Tode Peters.

16. Geburt und Tod von Peter

Nachdem sie über diesen Punkt völlig einig waren, benachrichtigten sie Sergej II., daß Frau Staschynskij nun doch allein fahren wolle. Sergej II., schien darüber erfreut und erklärte, daß er nun Vorbereitungen treffen und Überprüfungen vornehmen wolle, um die Reise zu ermöglichen. Dies dauerte bis Ende Januar 1961. Bevor Frau Staschynskij am 31. Januar 1961 Moskau verließ, schrieben sie etwa 20 verschiedene Redewendungen auf, mit denen sie sich insgeheim verständigen konnten. Darüber hinaus vereinbarten sie einen Treffort und die Treffzeit für den Fall, daß die Amerikaner mit Staschynskij über einen Mittelsmann in Moskau in Verbindung zu treten wünschten. Lediglich das Datum blieb noch offen. Das sollte erst zwischen Frau Staschynskij und den Amerikanern ausgehandelt und Staschynskij dann brieflich mitgeteilt werden. Sie packten alle Sachen zusammen, die sie nicht unbedingt brauchten. Frau Staschynskij nahm in zwei Koffern ihre gesamte Habe mit von Moskau nach Ostberlin.
Um ihre nach 14 Tagen vorgesehene Rückreise nach Moskau zu verzögern, hatte Staschynskij seiner Frau geraten, in Berlin sofort einen Arzt aufzusuchen, der ihr bescheinigte, daß ihr aus gesundheitlichen Gründen eine weitere Reise verboten sei.
Wenige Tage nach der Abreise aus Moskau traf aus Ostberlin ein Brief ein, in dem Frau Staschynskij mitteilte, der Arzt würde eine Rückreise nach 14 Tagen nicht gestatten. Staschynskij übermittelte Sergej II. diese Nachricht und erzählte ihm, daß er seine Frau am 20. Januar für drei Tage habe ins Krankenhaus bringen müssen und sagte, dieser Zwischenfall sei wahrscheinlich die Ursache dafür, daß die Ärzte seine Frau vor der Entbindung nicht wieder nach Moskau zurückfahren ließen.
Inzwischen bereitete Staschynskij sich auf die Wiederaufnahme seines Studiums vor. Zu diesem Zweck bekam er Papiere auf seinen richtigen Namen Bogdan Staschynskij, und zwar Personalausweis, Arbeitsbuch, Gewerkschaftsbuch und Militärpaß (siehe Fotos).

Da ein Beschluß auf Ministerebene vorlag, wurde er auf dem »Ersten Moskauer Staatlichen Pädagogischen Institut für Fremdsprachen« ohne Prüfung ins 4. Semester aufgenommen. Der Institutsbehörde war klar, daß er Angehöriger des KGB war.

Vom »Direktor des Wissenschaftlichen Forschungsinstituts, Postschließfach 946«, einer getarnten Dienststelle des KGB, erhielt Staschynskij eine »Dienstliche Beurteilung«. Darin wurde ihm bescheinigt, daß er für die »erfolgreiche Tätigkeit bei der Bearbeitung eines wichtigen Problems... gemäß dem Erlaß des Präsidiums der Obersten Sowjets der UdSSR vom 6. November 1959 mit dem Orden des Roten Banners ausgezeichnet« worden sei (siehe Foto).

Diese einzigartige Urkunde beweist unwiderlegbar drei Tatsachen:

- daß der sowjetische Geheimdienst (KGB) rücksichtslos die Bezeichnung »Wissenschaft« und »Forschung« für seine Zwecke mißbraucht,
- daß die beiden befohlenen und von Staschynskij ausgeführten Morde an Rebet und Bandera vom KGB als »erfolgreiche Tätigkeit bei der Bearbeitung eines wichtigen Problems« registriert werden, und
- daß Staschynskij für die Ausführung der beiden Morde tatsächlich vom Präsidium des Obersten Sowjet der UdSSR der Orden des Roten Banner verliehen worden ist.

Ende Februar/Anfang März 1961 erhielt Staschynskij von seiner Frau einen Brief mit der Redewendung: »Ich habe mich in den Finger geschnitten.« Das bedeutete, daß sie den vereinbarten Brief an Schelepin über die Ostberliner Sowjet-Botschaft abgesandt hatte. Kurze Zeit darauf wurde Staschynskij von Sergej II. erklärt, seine Frau habe an Schelepin geschrieben, die Antwort sei jedoch negativ ausgefallen. Er rügte, daß seine Frau die sowjetische Botschaft in Ostberlin damit behelligt habe und beauftragte ihn, auf seine Frau einzuwirken, daß dies nicht wieder geschehe.

Daraufhin schrieb Staschynskij seiner Frau, sie solle »zur Schneiderin gehen«. Das bedeutete nach dem vereinbarten Geheimcode, daß sie versuchen sollte, die Verbindung zu den Amerikanern aufzunehmen. Da ihm später Bedenken aufkamen, bat er seine Frau bei einem Telefonanruf, sie sollte doch nicht »zur Schneiderin gehen«, das heißt, sie solle die Aufnahme von Verbindungen zu den Amerikanern vorläufig doch zurückstellen.

Einen Monat früher als erwartet mußte sich Frau Staschynskij ins Entbindungsheim Berlin-Staaken begeben. Dort wurde am 31. März 1961 der Sohn Peter geboren. Frau Staschynskij teilte ihrem Mann die Geburt telegraphisch nach Moskau mit (siehe Foto). Staschynskij versuchte, den Nachfolger von Sergej II., Jurij Nikolajewitsch Alexandrow, zu veranlassen, ihm die Erlaubnis zu geben, in Ostberlin seine Frau zu besuchen, bei der sich nach der Entbindung Komplikationen eingestellt hatten. Diese Bitte wurde abgelehnt.

Frau Staschynskij berichtet:

> »Nachdem dies fehlgeschlagen war, und inzwischen die Briefe meines Mannes immer mutloser wurden, reifte in mir der Entschluß, doch mit dem Kind wieder nach Moskau zurückzukehren. Meine Betreuer aus Karlshorst, mit denen ich ständig Verbindung halten mußte, zeigten sich über meinen Entschluß hocherfreut und übermittelten ihn noch am selben Tage nach Moskau. Der Rückflug war für Anfang August 1961 geplant. Während ich noch mit Karlshorst über den genauen Termin der Abreise verhandelte, erkrankte mein Sohn am 6. August und starb am 8. August 1961 im Entbindungsheim Berlin-Staaken an Lungenentzündung. Dieser unerwartete und für mich so schmerzliche Schlag brachte mich völlig durcheinander. Ich verlangte in Karlshorst, daß mein Mann sofort nach Ost-Berlin kommen sollte.«

Der Vater von Frau Staschynskij, Fritz Pohl, schickte ein Telegramm nach Moskau: »Peter tot Bitte kommen Pohl« (siehe Foto). Dasselbe teilte Frau Staschynskij ihrem Mann am 8. August während eines Telefongesprächs mit.

17. Die Flucht

Die Dinge spitzten sich nun dramatisch zu. Der plötzliche Tod Peters ergab eine neue Möglichkeit für Staschynskij, zur Beerdigung nach Ostberlin zu fahren und den Plan zur Flucht, der seit Anfang des Jahres 1961 feststand, zu verwirklichen.

Über den weiteren Ablauf der Ereignisse berichtet Staschynskij:

> »Erst am 9. August 1961, gegen 12 Uhr, konnte ich Jurij erreichen und mich anschließend mit ihm treffen. Er gestand, daß er von dem Tode Peters bereits am Vortage gehört habe. Er habe aber gewollt, daß mich meine Frau persönlich davon unterrichte. Ich sagte ihm, daß ich nach Ost-Berlin fahren wolle, da man auf meine Frau aufpassen müsse. Denn ich sei mir nicht sicher, ob sie in ihrer augenblicklichen Verfassung nicht am Ende etwas unternehme, was für das KGB nachteilig wäre. Er gab mir darin recht und bat mich, um 15 Uhr anzurufen. Bei diesem Anruf erklärte er mir, daß die Erlaubnis grundsätzlich gegeben worden sei, daß aber noch die Schwierigkeiten wegen der Reisepapiere bestünden. Um 16 Uhr rief mich meine Frau an, und ich kündigte ihr an, daß ich am nächsten oder übernächsten Tag nach Ost-Berlin kommen werde. Um 19 Uhr telefonierte ich wieder mit Jurij. Er bat mich, nachts um 5 Uhr vor dem Haus zu warten, da ich mit einer Militärmaschine nach Deutschland fliegen sollte. Er gab mir die Anweisung, meine sämtlichen Papiere zur Abgabe vorzubereiten.«

Obwohl Staschynskij wegen des Todes seines Kindes nicht danach zumute war, brachte er in seiner Wohnung alles in Ordnung. Er vernichtete vor allem die Zettel mit den Geheimverabredungen und schrieb an seine Eltern, das Kind sei gestorben und er führe nach Deutschland. Dann richtete er seine Ausweise. Er verschloß diejenigen, die ihm für seine spätere Zukunft nicht erforderlich schienen in einem Briefumschlag, um ihn später an Jurij zu übergeben. Die übrigen Ausweispapiere steckte er lose in seine Rocktasche. Er hoffte, sie später nach dem Westen mitnehmen zu können. Schließlich packte er den Rest seiner Sachen und wartete am 10. August 1961 um 5 Uhr vor seiner Wohnung auf Jurij. Jurij kam. Er trug einen Sonntagsanzug und war wie zur Reise gerüstet. Er erklärte, daß er mit nach Ostberlin führe. Staschynskij sah seine Chancen zur Flucht schwinden. Auf dem Flugplatz mußten sie mehrere Stunden auf die Maschine warten. Dabei äußerte Jurij den Verdacht, daß mit dem Tod des Kindes etwas nicht stimme. Es gebe zwei Möglichkeiten: entweder hätten Amerikaner oder Deutsche das Kind getötet, um Staschynskij eine Falle zu stellen,

СЛУЖЕБНАЯ ХАРАКТЕРИСТИКА

на т. СТАШИНСКОГО Б.Н.

Тов. СТАШИНСКИЙ Богдан Николаевич, 1931 года рождения, работал в НИИ п/я 946 с марта 1951 по декабрь 1960 года. За время работы т. СТАШИНСКИЙ проявил себя как честный и добросовестный работник. С порученной работой справлялся в срок и успешно. За хорошую работу, а также за проявленную при этом инициативу и настойчивость имел от руководства института поощрения.

Одновременно с успешной работой т. СТАШИНСКИЙ самостоятельно работал над повышением своей служебной квалификации, в результате чего добился хороших навыков в переводческой работе и был повышен в должности до старшего переводчика.

За успешную работу в разработке важной проблемы Указом Президиума Верховного Совета СССР от 6 ноября 1959 года награжден орденом Красного Знамени.

Директор НИИ п/я 946 Макаров
/МАКАРОВ/

28. декабря 1960 года

In dieser »Dienstlichen Beurteilung« des KGB, das sich als »Wissenschaftliches Forschungsinstitut« ausgibt, wird Staschynskij bescheinigt, daß er für die erfolgreiche Tätigkeit bei der Bearbeitung eines wichtigen Problems (sprich Liquidierung Banderas) durch Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 6. 11. 1959 mit dem »Orden des Roten Banner« ausgezeichnet worden ist.

oder seine Frau habe es selbst getan, um ihn nach Berlin zu bekommen.

Staschynskij berichtet:

»Als ich daraufhin aufbrauste und ihm entgegnete, es wäre doch wohl die Höhe anzunehmen, daß meine Frau das Kind getötet haben könnte, versuchte Jurij, mich zu beschwichtigen. Wir seien doch ND-Männer und man sei bereits dabei, durch deutsche Dienststellen etwas über die Todesursache in Erfahrung zu bringen. Bis jetzt läge noch kein Ergebnis vor.

Diese Unterhaltung war für mich nach all den üblichen Erfahrungen mit Männern des KGB gewissermaßen der Schlußstein. Man hielt eine Mutter für fähig, das eigene Kind getötet zu haben, um dadurch ihre Wünsche zu erfüllen.«

Gegen 10 Uhr am 10. August 1961 flogen sie schließlich von Moskau ab und landeten nachmittags auf dem Flugplatz Spremberg. Dort wurden sie mit einem Pkw durch einen Berliner Mitarbeiter des KGB abgeholt, der einer von den Betreuern von Frau Staschynskij war. Der Mann aus Berlin, dessen Name Staschynskij nicht kannte, den er in Gesprächen mit seiner Frau immer »Graukopf« genannt hatte, fragte ihn, ob er seine Frau über sein Kommen orientiert habe. Als Staschynskij ihm antwortete, er habe seiner Frau sein Kommen in Aussicht gestellt, bezeichnete er sein Verhalten als voreilig. Staschynskij müsse solange im Sperrgebiet von Karlshorst bleiben, bis die Verhältnisse in Dallgow geklärt seien. Berlin, so fuhr er fort, sei in letzter Zeit ein stinkender, brodelnder Kessel. Der Abschaum der Menschheit habe sich hervorgewagt und eine erhitzte Atmosphäre geschaffen. Man habe erfahren, unbekannte Personen hätten in Berlin und in Dallgow nach ihm gefragt. Schließlich müßte man noch endgültig feststellen, woran das Kind gestorben sei.

Staschynskij bestand darauf, seine Frau sofort telefonisch von seiner Ankunft zu verständigen. Vom Sperrgebiet Karlshorst fuhren sie gegen 19 Uhr mit zwei Wagen nach Dallgow in die Wohnung von Staschynskijs Schwiegervater. Staschynskij erklärte seiner Frau, daß sie in Karlshorst übernachten müßten. Kurz nach 23 Uhr waren sie wieder in Karlshorst, wo sie in einer konspirativen Wohnung untergebracht waren.

Über die Ereignisse des 11. und 12. August 1961 berichtet Staschynskij:

»Für den 11. August 1961 war verabredet, daß wir uns gegen 9 Uhr früh mit den andern vor der Wohnung im Sperrgebiet treffen wollten.

Beglaubigte Übersetzung aus dem Russischen.

(linke Seite)

Erstes Moskauer Staatliches Pädagogisches Institut für Fremdsprachen

Studenten-Ausweis Nr. 70004

Familienname: Staschinsky

Vorname: Bogdan

Vatersname: Nikolaewitsch

(Photo) Eintrittsdatum: 1961

Fakultät: Deutsche Sprache

(L.S.) Ausstellungsdatum: 24. 3. 1961

Direktor (Rektor) (gez.) Unterschrift

(rechte Seite)

Im Semester 1960/61 Student des II. Lehrganges

(Dekan der Fakultät) (gez.) Unterschrift

Staschynskij wurde nach der Ermordung Banderas zu seiner weiteren Ausbildung als Student des 4. Semesters in das »Erste Moskauer Staatliche Pädagogische Institut für Fremdsprachen« aufgenommen.

Als ich vorher aus dem Fenster sah, bemerkte ich in der Nähe einen parkenden Pkw vom Typ ›Wartburg‹ mir dem Diplomatenzeichen CD. Dieser Wagen entfernte sich, als unser Wagen vom Typ ›Wolga‹ eintraf. Man hatte uns also offenbar auch über Nacht nicht aus den Augen gelassen. Kurze Zeit später trafen der ›Graukopf‹ und Jurij in einem Volkswagen ein. Jurij nahm mich beiseite und erklärte mir, bis jetzt habe man noch immer keinen Bescheid über die Todesursache. Ich solle mich selbst im Krankenhaus danach erkundigen. Bis dahin sei äußerste Vorsicht geboten. Er habe deshalb eine Mannschaft zur Bewachung meiner Sicherheit einteilen lassen. Der ›Wolga‹ stehe mir zur Verfügung. Er wolle mich gegen 16 Uhr in Ost-Berlin im Café ›Budapest‹ treffen. Dort könnten wir unsere Informationen austauschen.

Ich bin dann mit meiner Frau nach Dallgow gefahren und beobachtete dort einen Pkw vom Typ ›Wartburg‹, der an einem Standplatz parkte, von wo aus er Haus und Straße beobachten konnte. In der Wohnung meines Schwiegervaters konnten wir uns endlich ohne Bedenken aussprechen. Es war uns beiden klar, daß jetzt die Entscheidung fallen müsse.

Wir kamen überein, nach dem Westen zu fliehen, unsere Flucht aber bis nach der Beerdigung unseres Sohnes zu verschieben.«

Am Nachmittag des 11. August 1961 fuhr Staschynskij nach Staaken ins Krankenhaus. Dort erfuhr er, daß das Kind an Lungenentzündung gestorben sei.

Nachdem das Ehepaar Staschynskij gemeinsam den Friedhof besucht hatte, wo das Kind aufgebahrt lag, trafen sie sich um 16 Uhr vereinbarungsgemäß mit Jurij im Café »Budapest«. Jurij erklärte sofort nach der Begrüßung, er habe erfahren, das Kind sei an Lungenentzündung, also eines natürlichen Todes gestorben. Staschynskij sagte ihm, seine Nachfrage im Krankenhaus habe dasselbe Ergebnis gehabt. Er teilte Jurij ihren Wunsch mit, den Rest des Tages in Ostberlin zu verbringen. Sie vereinbarten, der Wagen solle sie um 23 Uhr vor dem Café »Budapest« erwarten.

Staschynskij berichtet:

»Schon im Café ›Budapest‹ und auch später in der Stadt mußten wir feststellen, daß unsere Beobachtung keineswegs eingestellt war, obwohl doch jetzt die Todesursache von Peter feststand. Wir liefen in der Stadt herum und unterhielten uns über das, was in den vergangenen sechs Monaten geschehen war. Um 23 Uhr ließen wir uns ins Sperrgebiet zurückfahren.«

Am 12. August wurde das Ehepaar Staschynskij gegen 9 Uhr von Jurij in einem Volkswagen abgeholt. Er steuerte selbst. Er erklärte, er wolle sie nach Dallgow bringen und sie dort um 22 Uhr wieder abholen lassen. Er tat so, als seien die Bewachungsmaßnahmen aufgehoben worden.

Als das Ehepaar Stachynskij am Nachmittag in das möblierte Zimmer gehen wollte, das Frau Staschynskij in unmittelbarer Nähe ihrer Eltern in Dallgow gemietet hatte, bemerkten sie einen Volkswagen mit den sowjetischen Bewachern, die sie auch an den Vortagen beschattet hatten. Sie fürchteten, die Bewachung werde nach der Beerdigung des Kindes noch schärfer werden, und daß sie dann überhaupt keine Möglichkeit mehr hätten, nach dem Westen zu fliehen.

Staschynskij berichtet:

»Ich erklärte meiner Frau, wir müßten noch vor der Beerdigung fliehen. Zwar fürchtete ich, daß sich meine Frau dazu nicht entschließen würde, sie sah aber die Notwendigkeit ein, denn wir hätten unserem Sohn auch nicht mehr helfen können, wenn wir an der Beerdigung teilgenommen hätten.

Wir verließen also zu dritt, meine Frau, ihr 15jähriger Bruder Fritz und ich, die Wohnung des Schwiegervaters. Wir gingen jedoch nicht die Straße entlang, sondern hielten uns in der Nähe des Zaunes. Dort waren wir gegen Sicht gedeckt und gelangten schließlich in das möblierte Zimmer meiner Frau (siehe Foto). Sie zog sich um und packte das Notwendigste zusammen. Allerdings konnten wir nicht viel mitnehmen, da wir damit rechnen mußten, auf unserer Flucht gestellt zu werden. Von dem möblierten Zimmer aus gingen wir nicht nach der Thälmannstraße, d. h. nach der Wohnung des Schwiegervaters, zurück, sondern liefen über Dallgow nach Falkensee. Dabei konnte ich feststellen, daß wir keine Verfolger mehr hinter uns hatten. In Falkensee gingen wir am Bahnhof vorbei zu einem Taxistand, konnten jedoch kein Taxi entdecken. Bei einer in der Nähe liegenden Autovermietung trieben wir schließlich einen Taxifahrer auf, der sich bereit erklärte, uns nach Berlin zu bringen. Am Berliner Ring mußten wir bei einer Kontrolle unsere Ausweise vorzeigen und erklären, wo-

hin wir wollten. Ich zeigte meinen ostzonalen Ausweis auf den Namen Lehmann vor und erklärte dem Kontrollbeamten, daß ich in Berlin wohne und dorthin zurückfahren wolle. Daraufhin ließen sie den Wagen passieren. Über Pankow gelangten wir bis zur Kreuzung Friedrich-Reinhardt-Straße. Wir entlohnten die Taxe und gingen zu Fuß bis zum Bahnhof Friedrichstraße. Dort verabschiedeten wir uns von dem Bruder meiner Frau. Er fuhr mit der S-Bahn wieder nach Hause. Wir nahmen ein neues Taxi und ließen uns zu dem noch im Ostsektor liegenden S-Bahnhof ›Schönhauser-Allee‹ fahren. Dort bestiegen wir die S-Bahn und fuhren eine Haltestelle weit über die Sektorengrenze bis zum Bahnhof Gesundbrunnen (siehe Foto).
Diesen Weg hatte ich gewählt, um bei einer etwaigen neuen Kontrolle auf Grund meines Ausweises sagen zu können, wir hätten die Absicht, meine Wohnung am Bahnhof Friedrichstraße aufsuchen zu wollen. Aber wir wurden diesmal nicht kontrolliert.
Nachdem wir nun im Westen waren, suchten wir zunächst die Verwandte meiner Frau, Frau Grete Villwok, auf, die in der Nähe, in der Osloer Straße wohnte. Wir trafen sie aber nicht an. Mit einem Taxi fuhren wir dann nach Berlin-Lübars zu einer anderen Tante meiner Frau, Lotte Kügow. Dort trafen wir auch die Villwoks an und besprachen mit ihnen unsere Lage. Ich drängte darauf, möglichst noch am selben Tage, die Verbindung mit den Amerikanern herzustellen. Der Vetter meiner Frau, Günter Kügow, fuhr uns schließlich mit seinem Pkw in das Polizei-Präsidium nach Berlin-Tempelhof am Tempelhofer Damm. Dort wurden wir durch die Vermittlung der Abteilung I von einem Verbindungsmann der Amerikaner abgeholt.«

Frau Staschynskij hat die Aussage ihres Mannes im wesentlichen bestätigt und faßte sie folgendermaßen zusammen:

»Aus diesem Sachverhalt ergibt sich eindeutig, daß unsere Flucht nach Westberlin wirklich eine Flucht gewesen ist. Durch die auswegslose Situation gab es für uns nur diesen Weg, wobei wir uns über die Folgen unseres Schrittes in der Aufregung der letzten Tage und der damit verbundenen seelischen Belastungen nicht klar gewesen sind.«

Aufschlußreich ist die Schilderung der Flucht aus der Sicht des zweiten Zeugen, des 15-jährigen Bruders von Frau Staschynskij, Fritz Pohl. Er gab folgenden Bericht:

»Am Sonnabend, dem 12. August 1961, kurz vor 16 Uhr, hatte ich die beiden von Joschi (›Joschi‹ wurde Staschynskij genannt als Kosename seines Alias-Namens Josef Lehmann) und Inge für Peter bestellten Kränze bei der Gärtnerei abgeholt und in den Flur unserer Wohnung gelegt. Inge kam dazu und betrachtete sie. Der eine Kranz hatte nur eine Schleife mit der Aufschrift ›Ruhe sanft‹. Er war aus Tannengrün geflochten und mit Rosen besteckt. Dieser war für Joschi und Inge bestimmt. Auf dem anderen Kranz stand auf der Schleife ›Von Opa und Fritzchen‹. Meine Schwester bemerkte dazu etwa: ›Da mußt Du unseren Kranz nehmen‹. Daraus entnahm ich, daß sie mit Joschi nicht mehr an der Beerdigung von Peter teilnehmen, sondern vorher fliehen wollte. Weder Inge noch Joschi hatte mit mir darüber gesprochen. Ich habe mir das aber so gedacht, weil eine Flucht nach der Beerdigung unmöglich sein würde. Vorher hatte ich selbst einen hellen ›Wartburg‹, einen blauen ›Wolga‹ und einen braunen VW gesehen, die sich verdächtig bei uns in der Nähe aufhielten. Die genannten Fahrzeuge waren zumeist mit zwei oder drei Personen besetzt, die fremdländisch aussahen. Das war sogar meinem Freund Bernhard Frick und der Frau Röhrig, die bei uns im Hause wohnt, aufgefallen. Gelegentlich eines Gesprächs äußerte sich Joschi, daß er von diesen Leuten beschützt würde. Aus dem Tonfall war zu entnehmen, daß er von diesen Leuten bewacht wurde.«

Als Fritz Pohl auf dem Wege zur Gärtnerei war, hatte ihm ein Freund erzählt, in Staaken habe man in der Eisenbahn bei Kontrollen viele Reisende wieder zurückgeschickt, die nach Berlin fahren wollten. Das erzählte er seiner Schwester und seinem Schwager, als diese von einem Spaziergang nach Hause kamen. Fritz Pohl berichtet weiter:

»Inge holte noch etwas aus dem Haus und forderte mich auf, mit ihnen spazieren zu gehen. Wir befanden uns noch in unserem Haus, als mich Joschi fragte, ob ich draußen ein Auto gesehen hätte. Darauf sagte ich, ich hätte einen hellen ›Wartburg‹ beobachtet, der über die Ernst-Thälmann-Straße in Richtung Bahnhofsbrücke gefahren sei – und zwar vor wenigen Minuten. Nachdem Joschi sich ausgerechnet hatte, wo sich der Wagen im Augenblick befinden könnte, und ich ihm noch erzählt hatte, wie viel Personen in dem Wagen saßen, forderte er uns beide auf, das Haus nach rechts entlang dem Zaun zu verlassen und uns nicht umzusehen. Zwischen uns und der Straße befand sich ein Graben und eine Baumreihe. Von den nächsten Ecken der Ernst-Thälmann-Straße aus, insbesondere von der einen Ecke, wo ich mehrmals einen Wagen beobachtet hatte, konnten wir nicht gesehen werden. Als wir die Straße erreicht hatten, die zum Bahnhof Dallgow führt, forderte Joschi mich auf, vorauszugehen und festzustellen, ob sich dort ein Wagen befände. Als ich festgestellt hatte, daß dort kein Wagen war, überquerten wir die Straße und setzten unseren Weg in Richtung zur Geibelstraße fort. Kurz darauf betraten wir das Haus der Frau Niebuhr und suchten Inges Zimmer auf. Joschi wechselte dort sein Oberhemd und zog sich noch den Perlon-Mantel an. Es ist auch möglich, daß Inge sich umzog. Inge fragte Joschi noch, ob sie wenigstens die Decke von Peter als Andenken mitnehmen könnte und Joschi sagte ja. Zu diesem Zeitpunkt hatten die beiden zu mir noch kein Wort von einer bevorstehenden Flucht gesprochen.«

Anschließend verließen sie das Zimmer und setzten ihren angeblichen Spaziergang in Richtung Falkensee fort. Staschynskij riet ihnen, bei einer möglichen Kontrolle sollten sie sagen, sie wollten »Eis essen gehen«. Als sie in die Nähe des Bahnhofs Falkensee gekommen waren, meinte er, der Aufenthalt an Bahnhof sei gefährlich. Dieser werde sicher bewacht.

»Daraufhin forderte mich Inge auf, um den Bahnhof herumzugehen und ein Taxi zu holen. Ich sagte, das würde ebenfalls auffallen und erinnerte mich an den Taxi-Hof, der in der Nähe lag. Wir gingen dorthin und ich fragte einen Fahrer, ob er bereit sei, uns nach Berlin zu fahren. Er sagte ja und so konnten wir ein Taxi für diese Fahrt mieten. Wir fuhren über Schildow nach Ost-Berlin bis zur Friedrich-, Ecke Reinhardtstraße. Auf dem Weg nach Berlin kam ich auf den Gedanken, daß ich im Zimmer von Joschi in der Marienstraße noch ein Paar Schuhe stehen hatte. Das sagte ich Inge. Sie meinte darauf, das sei prima. Bei einer Kontrolle könnten wir das als Ausrede sagen. Wir wurden aber nicht kontrolliert und gingen nach dem Eintreffen an der Reinhardtstraße zum Bahnhof Friedrichstraße.

Auf dem Weg zum Bahnhof sagte ihm Frau Staschynskij, daß sie sich wahrscheinlich lange nicht sehen würden. Sie händigte Fritz den Betrag von 300.– DM-Ost aus und sagte ihm, er solle wieder nach Hause fahren. Am Bahnhof Friedrichstraße nahm sich das Ehepaar Staschynskij ein neues Taxi, um zum Bahnhof »Schönhauser-Allee« zu fahren.

»Obwohl mir weder Inge noch Joschi etwas gesagt hatte, wußte ich genau, daß sie beide von dort aus mit der S-Bahn zum West-Sektor von Berlin fahren wollten. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, winkte Inge mir noch aus dem Taxi zu.«

Darauf ging Fritz Pohl zum Schalter der S-Bahn und löste eine Fahrkarte bis Bahnhof Staaken. Er wollte wieder nach Hause, nach Dallgow. Er fuhr bis zum Bahnhof Spandau.

»Dort überlegte ich, ob ich nun nach Hause oder zu meinen Verwandten nach Berlin-Lübars (West-Sektor) fahren sollte. Mir ging der letzte Wunsch von Inge durch den Kopf. Sie hatte mich nämlich gebeten, falls ich in Dallgow gefragt werden würde, zu sagen, daß sie die Absicht hätte, zusammen mit Joschi einige Verwandte zu besuchen. Dabei kam mir die Idee, ebenfalls Verwandte zu besuchen, die am Bahnhof Gesundbrunnen wohnten. Aus diesem Grunde bestieg ich den Zug ›Nordring‹ und fuhr bis zum Bahnhof Gesundbrunnen. Da ich meine Tante, Grete Villwok, nicht antraf, fuhr ich mit dem Bus Linie 14 und später mit dem Bus Linie 20 nach Berlin-Lübars zu meiner Tante Lotte Kügow. Dort traf ich auch Onkel und Tante Villwok. Auf meinen Wunsch und mit Zustimmung meines Onkels Rudolf Pohl, dem Bruder meines Vaters, durfte ich mich am nächsten Tage beim Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde als Flüchtling melden«.

Bogdan Staschynskij wurde von der amerikanischen Dienststelle später den deutschen Behörden übergeben. Am 1. September 1961 wurde er in Untersuchungshaft genommen. Grund des Haftbefehls: Verräterische Beziehungen. Die beiden Morde, die Staschynskij gestanden hatte, blieben ausgeklammert. Erst am 21. Dezember 1961 beschloß der Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe, den Haftbefehl gegen Staschynskij auf die beiden Morde an Rebet und Bandera auszudehnen (siehe Foto).

Lesen Sie in der nächsten Nummer:

Beginn des zweiten Teils mit der Beurteilung des Falles. Im Prozessbericht wird insbesondere das Beweismaterial ausführlich gewürdigt.